

mehr zusammenkommen durfte. Mit der Zeit war das Heimweh überwunden und man gewöhnte sich an die Umstände.

Die Arbeit begann sehr früh am Morgen. Gegessen wurde gemeinsam mit Bauersleuten und Knechten am gleichen Tisch aus runden Schüsseln. Vor jedem Essen wurde gebetet.

Interessant ist die Schilderung der militärischen Atmosphäre, die in Westdeutschland kurz vor Ausbruch des ersten Weltkrieges herrschte. Eines Tages sah ein Knabe Soldaten über das Kornfeld heranmarschieren. Ihre Pickelhauben glänzten an der Sonne und ihre Stiefel traten unachtsam das Korn nieder. Der Bub lief zum Bauern, um ihn zum Einschreiten zu veranlassen. Der tat nichts dergleichen, sondern sagte: «He, du dumme Schweizerbub, lass die Soldaten kommen! Was unsere Soldaten verderben, gibt Gott zwei- und dreifach wieder. Bier für unsere Soldaten!» Am folgenden Sonntag betete der Pfarrer in der Kirche von der Kanzel für Gott und Vaterland. Vier bis fünf Veteranen von 1870 standen mit ihren Mützen von ehemals und den Kriegsabzeichen an der Kirchenmauer und sie wurden von den Kirchgängern bewundernd begrüsst. «Sie waren im Krieg.»

Der Lohn für die jungen Schwabengänger wurde nur zu einem geringen Teil in bar bezahlt. Im wesentlichen bestand er in der Ausstattung mit neuen Kleidern. Etwa einen Monat vor der Heimfahrt – die Oberländer reisten an Simon und Juda, am 28. Oktober, heim –, kamen Schneider und Schuster auf den Bauernhof und fertigten das Gewand nach Mass an. Stolz zeigten die Buben zu Hause ihre Stiefel. Zur Winterszeit, wenn der Schnee fiel, waren sie unumstritten die Helden.

Es müssen schwerwiegende Gründe gewesen sein, wenn Hunderte, Tausende Kinder monatelang ihre Familie verliessen und in die Fremde gingen. Sie waren mannigfacher Natur. Einmal stand die Armut im Hintergrund. Die Eltern waren froh, wenn ein oder zwei Kinder weniger am Tische sassen. Dann fehlte es in den nicht bäuerlichen Familien während der Sommermonate, wo nicht Schule gehalten wurde, an Betätigungsmöglichkeiten für die Jugend. Die Sommerferien begannen schon im April und endeten erst Ende Oktober. Es tat vor allem den Buben gut, etwas arbeiten zu können. Schliesslich gaben auch die Abenteuerlust und nicht zuletzt die Stiefel Anstoss zur Reise. –

In den Hungerjahren um 1840 erlebte die Schwabengängerei ihren Höhepunkt. Der Lebensmittelmangel im Rheintal, Vorarlberg und Appenzellerland führte schon im Februar zur Ausreise.

Die Gründe für die Schwabengängerei lagen aber auch auf der anderen Seite, bei den Bauern in Württemberg und Baden. Dort gab es viele grosse Landwirtschaftsbetriebe, zu deren richtiger Nutzung der

eigene Personalstand nie ausreichte. So war man auf die jugendlichen Gehilfen aus der Schweiz und aus Österreich angewiesen. Man nahm sie gerne bei sich auf, und hätte nicht der Weltkrieg 1914/18 mit der totalen Schliessung der Grenzen eine plötzliche Zäsur gebracht, gäbe es vielleicht heute noch Schweizer Hüterbuben daselbst. Allerdings hat die Motorisierung auf den Bauernhöfen den Bedarf an helfenden Händen wesentlich reduziert. Auch wäre es bei den heutigen Schulgesetzen und Schulverhältnissen nicht mehr möglich, sich für ein ganzes Halbjahr ins Ausland abzusetzen. Es kämen höchstens einige Ferienwochen im Schwabenland in Frage.

Kommentar

Bestimmt darf man die Schwabengängerei nicht als trauriges Kapitel unserer Geschichte bezeichnen. Eine Umfrage bei Schwabengängern ergab im Gegenteil, dass sie zum grossen Teil angenehme Erinnerungen an ihren Dienst über die Grenze mit sich tragen und diese nicht missen möchten. Sie hatten Gelegenheit, sich erstmals im Leben zu bewähren. Sie konnten und durften ihr Brot selbst verdienen und den Eltern statt einer Last eine Hilfe sein. Sie verlebten entscheidende Lebensjahre naturverbunden in einer Atmosphäre der Geborgenheit.» (353, 693)

15.

15 v. Chr.–476 n. Chr.

Triesen zur Römerzeit

Mit dem Zeitraum 15 vor Chr. bis 476 n. Chr. ist die politische Zugehörigkeit Rätiens zum römischen Weltreiche von der Unterwerfung durch die Römer bis zum Zerfall des weströmischen Reiches eingefangen. (JBL 1902, 1909, 1911, 1950, 1958, 1965)

Wie es damals in Triesen und seiner Umgebung aussah, darüber können uns die Geschichtsforscher keine Urkunde unserer Gegend bieten. Doch berichten Bodenfunde und Streufunde verhältnismässig recht viel aus unserem Lande. An diesen Funden ist auch Triesen beachtlich beteiligt. Sie sollen im nachfolgenden aus den bestehenden Veröffentlichungen der liechtensteinischen geschichtlichen Literatur und unter dieser im besonderen der «Jahrbücher des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein» seit dem Jahre 1901 zusammengezogen wiedergegeben werden.

Eine Römervilla in Triesen

Im 11. Bande des Jahrbuches des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein ist ein Bericht